

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 196

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

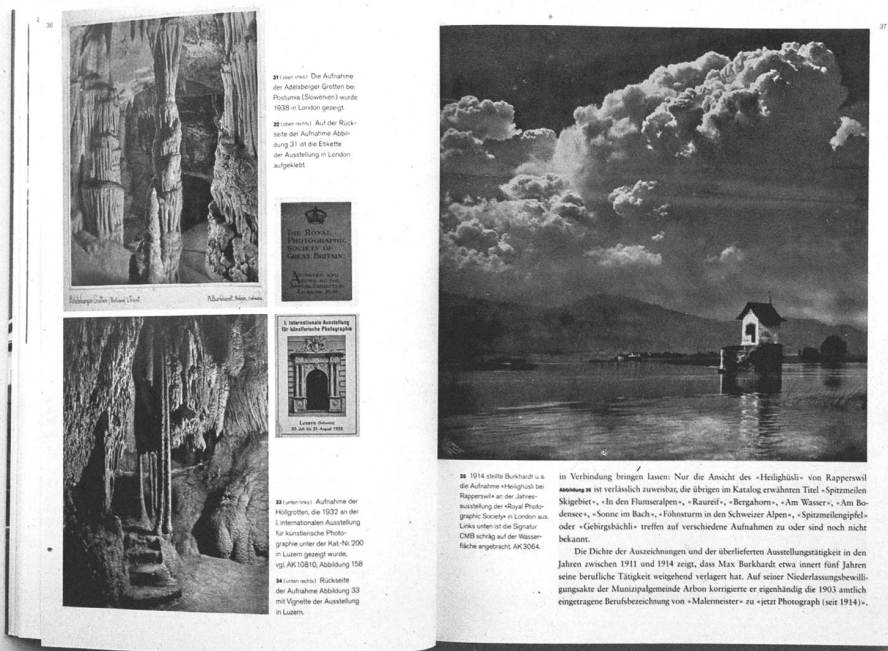
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KULTUR

BÜCHERHERBST 2



Max Burkhard – Dekorationsmaler und Fotograf.

Bilder: pd

VER | GAN | GEN | HEIT, DIE.

Seit zehn Jahren werden im Frauenarchiv Materialien zur Vergangenheit von Frauen und Frauenorganisationen in der Ostschweiz gesammelt, aufbewahrt und zugänglich gemacht. Anlässlich dieses Jubiläums hat das Archiv zum



ersten Mal eine Publikation zu seinen Beständen heraus gegeben, um auf das historische Schaffen von Frauen aufmerksam zu machen und die Geschlechterforschung anzuregen.

Der erste Teil des Quellenbands «Frauensache» enthält Artikel zu den Themen Arbeit, Bildung, Gesundheit/Körper, Kultur, Politik, Religion und Sprache, die Einblicke in die Frauen- und Geschlechtergeschichte der Ostschweiz der letzten 200 Jahre geben. Zu jedem der Themen werden ausgewählte Quellen präsentiert. Dort finden sich etwa die «gelben Karten», die die Werkstatt Frauensprache in den Achtzigerjahren entwarf, um auf sexistischen Sprachgebrauch aufmerksam zu machen. Darauf ist etwa zu lesen: «Sehr geehrtes Herrlein, falls Sie diese Anrede nicht besonders mögen – sie eventuell gar als unhöflich empfinden –, kann ich das durchaus verstehen. Sind Sie nicht auch der Meinung, dass man erwachsene Personen weiblichen Geschlechts generell mit Frau anreden sollte? Mit freundlichen Grüßen».

Anschliessend werden auf 28 Seiten die im Frauenarchiv dokumentierten Vereinigungen und Personen und die visuellen und audiovisuellen Medien wie Plakate, Fotos und filmisch festgehaltene Interviews aufgelistet. Abschlies-

send enthält der Quellenband eine knapp 2'000 Titel umfassende, thematisch geordnete Bibliografie.

Wer als St.Gallerin «Frauensache» liest, wird durchaus mit Stolz erfüllt. So ist zum Beispiel zu lesen, dass in St.Gallen 1886 der erste Arbeiterinnenverein der Schweiz gegründet wurde, und dass 1908 im Kanton St.Gallen bereits 89 Frauenvereine existierten. Zudem werden diverse andere Fraueneinrichtungen aus St.Gallen vorgestellt, wie die Frauenbibliothek Wyborada, aus der das Frauenarchiv hervorging, die Frauensprachschule A.I.D.A. und viele weitere. Doch weisen die Autorinnen auch darauf hin, dass es auch heute noch zum Teil eklatante Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern gibt, Managerinnen in einer Männerwelt die Ausnahme sind, und dass die Sozialversicherungsgesetze weiterhin diskriminierende Elemente beinhalten. Und deshalb ist die Arbeit der «Archivfrauen» weiterhin sehr wichtig und die Lektüre von «Frauensache» dringend zu empfehlen. *Lea Hürlimann*

Frauensache.

Das Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz. Hier und Jetzt, Baden 2010.

VIEL VERGNÜGEN MIT DEN DAMEN.

Wie schwimmt es sich mit einem 3,5 Kilo schweren gestrickten Wollanzug? Ein Selbstversuch gibt Antwort. Was machte Frau früher während der Monatsblutung, wenn ein Wettkampf im Synchronschwimmen angesagt war? Eine Erfinderische bastelte sich Tampons und erbat, nach der Aufführung einfach im Wasser bleiben zu dürfen, statt sich wie üblich vor den Zuschauern zu verneigen. Das Synchronschwimmen war die eigentliche Spezialität des Damenschwimmclubs St.Gallen; für eine überzeugende Wirkung schreckten die Frauen nicht davor zurück, sich mit Holzbodenbeize anzumalen.

Die Anekdoten, die Iris Blum aus den Beständen des Archivs des 1910 gegründeten und bis heute bestehenden Damenschwimmclubs St.Gallen ausgegraben hat, amüsieren. Dabei ist vieles beinharte Knochenarbeit. Doch man merkt dem Buch die Lust der Archivarin am Durchforsten von Briefwechslern, Protokollen, Fotografien an. Teilweise scheint zwar noch nicht recht Ordnung ins Archiv gekommen zu sein; das mag aber am Entscheid liegen, thematisch und nicht chronologisch vorzugehen. Wertvoll ist die Einbettung des Schwimmclubs in die historischen Zusammenhänge der Zeit, das Bedürfnis nach mehr Hygiene und Freizeit im Zuge der Industrialisierung etwa. Dass «Frauen schwimmen ... und schlagen Wellen» ausgerechnet im Limmat Verlag erschienen ist, sei an dieser Stelle auch nicht unterschlagen. Es sind solche Feinheiten, die narrativen und visuellen Fundstücke, die der Publikation weit über das Vereinsjubiläum hinaus Zug geben und sie nicht so bald absaufen werden lassen. *Ursula Badrutt*

Frauen schwimmen ... und schlagen Wellen.

Der Damenschwimmclub St.Gallen.
Limmat Verlag, Zürich 2010.
Ausstellung Volksbad St.Gallen bis 6. Dez.



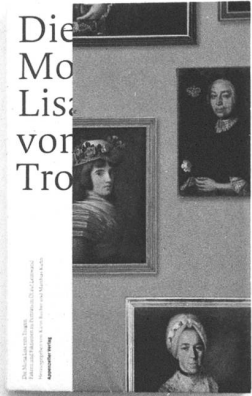
SCHÜCHTERN HINGESCHAUT II

Ausgewählte Texte junger Autorinnen und Autoren

EIN JUGENDLICHES KALEIDOSKOP.

Zu den Kapitalverbrechen der jüngeren Lehrpläne für die Primar- und Sekundarschulen gehört es, dass dem Aufsatz nicht mehr genügend Gewicht beigemessen wird. Welches Medium sonst ermöglicht es den jungen Menschen, ihre ganz eigene Sprache zu entwickeln? Freilich gibt es immer noch engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die genau dies von ihren Schützlingen verlangen. Doch selbst sie werden – wenn überhaupt – selten den Auftrag erteilen, ein Gedicht oder einen anderen literarischen Text zu verfassen. An den Mittelschulen sollte es um die Möglichkeiten zum freien Ausdruck besser bestellt sein, aber auch dort drohen solche Oasen im Strom anderweitiger Pflichten unterzugehen. Schreiben jedoch lernt man nur durch Schreiben. Und gerade der junge Mensch braucht Raum zur intellektuellen Selbstentfaltung. Einen solchen bot dieses Frühjahr der an Jungautorinnen und -autoren gerichtete Aufruf des Jugendsekretariats St.Gallen, eigene Texte – egal welchen Genres – einzusenden, mit dem Ziel einer Veröffentlichung. Über siebzig Jugendliche haben mitgemacht, was eine erstaunlich hohe Anzahl ist; sie straft die These Lügen, die Jungen würden nicht mehr schreiben, sondern nur noch simsens und glotzen. Unter der Ägide von Christine Fischer und Etrit Hasler hat die Jury, bestehend aus Brendan Gerber, Vanja Hutter, Vincent Heeb und Andreas Haas, die Einsendungen gesichtet und 21 Autorinnen und Autoren eine Plattform in der Publikation «Schüchtern hingeschaut II» gegeben. Zusammengekommen ist ein Kaleidoskop zur Befindlichkeit junger Menschen, das sich sehen lassen kann. Denn eines scheint sicher: Von einigen werden wir – hoffentlich bald – noch mehr zu lesen kriegen. *Florian Vetsch*

Schüchtern hingeschaut II.
Jugendsekretariat St.Gallen 2010.



SORGFÄLTIG EIN PAAR NEUE FÄSSER AUFGEMACHT.

Bereits im September wurde das Bändchen «Die Mona Lisa von Trogen» getauft. Ausgefuchst vom Grafikbüro TGG mit einem Plakat eingeschlagen und angefüllt mit elf Texten und einer CD mit vier Stücken. Die Mona Lisa von Trogen ist wie der George Clooney von Altstätten, der Sarkozy von Rorschach oder die Mutter Teresa von Abtwil: haarscharf am Original vorbei. Der Ausdruck Mona Lisa von Trogen nimmt Bezug auf ein Porträt aus dem Jahr 1770, das Elisabetha Zuberbühler-Schläpfer zeigt.

Luc hüpfte vor ebendiesem Bild mit heruntergerutschten Hosen auf dem Bett seiner Grossmutter auf und ab. Ihn irritiert, dass ihn seine in Öl gemalte Ururgrossmutter, egal, was er auch macht, immer anschaut. Aufgeschrieben hat diese Geschichte Sabine Wen-Ching Wang. Sie ist eine der elf Autorinnen und Autoren, die sich ein Gemälde aus der Sammlung der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens ausgesucht haben und dazu eine Geschichte verfassten. Die Bilder stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Darauf zu sehen sind in mehr oder weniger meisterlichem Pinselstrich Mitglieder der Zellweger- und Honnerlagfamilie, aber auch No-Names und Ärzte.

Im Rahmen des Projekts «Erschliessung, Erforschung und Vermittlung des Nachlasses der Familie Zellweger» verfolgen die Herausgeber Karin Bucher und Matthias Kuhn in Zusammenarbeit mit Heidi Eisenhut von der Kantonsbibliothek das Ziel, das Erbe der damals schwerreichen und mächtigen Trogener Familie Zellweger und deren Verwandten und Geschäftspartner zugänglich und bekannt zu machen. In diesem Ansinnen wurden die Muskschaffenden und Schreibenden Stefan Baumann, Kurt Bracharz, Heidi Eisenhut, Guiseppa Gracia, Andrea Kind, Tim Krohn und Anna Trauffer, Rudolf Lutz, Bruno Pellandini, Tobias Prei-

sig, Ruth Schweikert, David Signer, Michael Stauffer, Peter Weber und Matthias Weishaupt eingeladen, einen Text oder ein Stück zu einem frei wählbaren Bild aus der Sammlung zu verfassen. Fiktiv oder nicht.

Luc steckt sich den Finger in den Hintern und hält ihn hoch in die Luft, um seine starrende Ururgrossmutter aus den Reserven zu locken. David Signer hingegen dichtet Johannes Georg Honnerlag eine stürmische Beziehung mit der Nordafrikanerin Victoria an. – Das könnte immerhin eine Anspielung auf die Verstrickung der Familie Zellweger mit dem Sklavenhandel sein. Aber Signers exotisch-klischeehafte Softerotik funktioniert keinesfalls als Metapher. Vielmehr als ein Ausloten der Macht finden sich in diesem Buch sorgfältig geschriebene und teilweise lustige Kurzgeschichten, die hin und wieder ein neues Fass aufmachen und den Blick weg von den Trogener Prunkpalästen hin zu einzelnen Biografien und zur zeitgenössischen Literatur lenken. *Johannes Stieger*

KARIN BUCHER UND MATTHIAS KUHN (HG).
Die Mona Lisa von Trogen.
Fakten und Fiktionen zu Porträts in Öl auf Leinwand.
Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

HINTER DER LARVE.

Werner Meier, Jahrgang 1956, ist Künstler, Grafiker, Werklehrer an den Schulen für Gestaltung St.Gallen und Zürich, Lehrer für Bildnerische Gestaltung an der Kantonsschule Trogen und ein empfindsamer Musiker. Mit Ausstellungen und Buchillustrationen tritt er regelmässig an die Öffentlichkeit, so auch mit diesem Künstler-Buch über das Silvesterchlausen. Meier ist im ausserrhodischen Stein, wo das Chlausen noch gelebt wird, geboren und hat selber an diesem Brauch über Jahre teilgenommen. In der Einleitung erinnert sich Johannes Schläpfer an die Wüsten, Schönwüsten und Schönen die von Haus zu Haus

zogen, an die Erwartung, das Zauern und das Wetter. «Werner Meiers Bilder», schreibt er, «sind Aussichten und Innensichten gleichermaßen; er gestaltet als Betrachter hinter der Larve Dinge, die sich vor seiner Maske abspielen». Es sind schöne und eindrückliche Bilder geworden, in denen sich die Landschaft widerspiegelt, das Archaische sich mit Gegenwartigem verbindet, die Bewegung sich in rhythmische Bilder auflöst, die Landschaft sich aus der Enge in eine ungeahnte Weite ausdehnt und sich auf dem Bild «Nachklang» das Gesehene und Erlebte in «Erinnerung, Farbe, Abstraktion» verwandelt. So ist der Künstler «Teil dessen, was er malerisch umsetzt» (Johannes Schläpfer) geworden. Darum ist dieses Buch auch derart stimmig geworden. Hanspeter Spörri hat zu jedem Bild eine kurze Betrachtung verfasst. Ganz im Sinne dessen, was Meiers Buch ausmacht, schreibt er zum Bild «Knochengesicht»: «Blick aus der Larve, Blick in die Larve.» *Richard Butz*

WERNER MEIER.
Masken Tänze Schellenklang.
Ausdrucks- und Gestaltungsformen im Brauch des Silvesterchlausens.
Texte zu den Bildern: Hanspeter Spörri.
Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

DER KRIEG UND DAS RECHT.

Europa lebt in ständiger Bedrohung durch islamische Fundamentalisten – Medien werden nicht müde, davon zu erzählen. Jakob Kellenberger nennt in seinem Werk «Humanitäres Völkerrecht» ganz andere Zahlen und andere Probleme. 2009 verzeichnete ein EU-Bericht 294 terroristische Anschläge – vereitelte, gescheiterte oder erfolgreiche. Ein einziger Anschlag davon war dem islamischen Terrorismus zuzuschreiben. 237 gehen auf Anschläge «separatistisch-nationalistischer Gruppen in Spanien, Frankreich und Irland zurück». Spanien aber stellte das humanitäre Völkerrecht nie in Frage, indem es den Terrorismus internationalisierte,

wie dies die USA nach 9/11 taten. Bushs «Global War on Terrorism» hebelte aus, mit was sich Ottonormalverbraucher hierzulande kaum beschäftigt: die Anwendung des humanitären Völkerrechts.

Die Genfer Abkommen von 1949 und die Zusatzprotokolle versuchen, eine grösstmögliche Würde des Menschen im Kriegsfall zu garantieren. Das humanitäre Völkerrecht verbietet Folter, bestimmte Waffen, stellt Kriegsgefangene unter Schutz. Ändern sich Begriffe, ändert sich der Schutz. Die USA sprachen plötzlich von «unrechtmässigen feindlichen Kämpfern» und enthoben dadurch gefangene Taliban-Kämpfer dem Genfer Abkommen. Quantánamo war nur ein Resultat davon. Mit welchen neuen Fragen sich das humanitäre Völkerrecht auseinandersetzen muss, welche gesellschaftlichen und ökologischen Entwicklungen Konflikte in Zukunft fördern und wieso Begriffe wichtig sind, erklärt das Buch des in Heiden geborenen Präsidenten des IKRK auf hohem, manchmal stark juristischem Niveau.

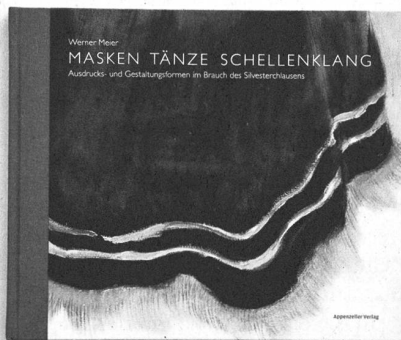
Andrea Kessler

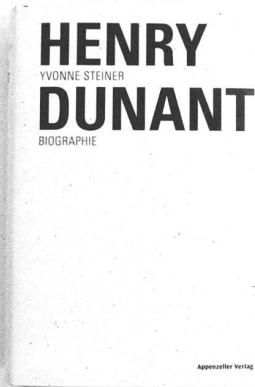
JAKOB KELLENBERGER.
Humanitäres Völkerrecht.
Verlag Huber, Frauenfeld 2010.

DUNANT MIT DUNANT ENTHÜLLEN.

Als Einstieg eine Warnung an alle Leserinnen und Leser: Noch bevor Sie mit der Lektüre dieser Biografie fertig sein werden, haben Sie die Nase voll von internationalen Komitees. Zeit seines Lebens hat er Komitees initiiert, Statuten geschrieben und relevante Persönlichkeiten – am liebsten Kaiser, Könige, Fürsten – häufig via deren Frauen und mit Empfehlungsschreiben in der Tasche, mit seinen Anliegen überfallen. Er, der Netzwerker par excellence, der unbekannte Bekannte: Henry Dunant. «Was war er für ein Mensch?», fragt die Autorin Yvonne Steiner, Theologin mit Ausbildung in psychologischer Beratung. «Sein Arzt im Krankenhaus Heiden diagnostizierte «Melancholie». Der Schweizer Psychiater Roland Kuhn analysierte Dunants Krankheit postum und konstatierte ein «hypomanisches Temperament» beziehungsweise eine «manisch-depressive oder zykllothyme Konstitution», steht in der Einleitung.

22 Kapitel und insgesamt 462 Seiten umfasst der Textteil mit dem nüchternen Titel «Henry Dunant. Biographie». Darin wird Dunants Lebensweg nachgezeichnet; sorgfältig, chronologisch beim Urgrossvater beginnend und auf der Basis der nachgelassenen Quellen des Protagonisten, seiner Memoiren und Briefe. Dunant mit Dunant enthüllen – so könnte man die Herangehensweise von Yvonne Steiner an die vielschichtige Persönlichkeit beschreiben. Die Autorin ist keine Sprachkünstlerin, und sie macht keine biografischen Deutungsversuche. Ihre





Leistung besteht in der Auswahl und Übersetzung des Quellenmaterials – und darin, durchgehalten zu haben. Es ist Yvonne Steiner gelungen, aus der Überfülle an Material ein gut lesbares Buch herauszufiltern, ein Buch, in dem Dunant häufig das Wort führt, ein ungebildetes und im übertragenen Sinn doch bilderreiches, denn das Bildinventar rund um die Person Dunant, um Solferino, das Rote Kreuz oder den Kurort Heiden ist in unseren Köpfen abrufbar, weil unzählige Publikationen daraus schöpfen und schöpfen.

Was fehlte, liegt mit Yvonne Steiners Werk nun vor und – notabene – für den französischen Sprachraum mit einer ebenfalls umfassenden Biografie von Corinne Chaponnière mit dem Titel «Henry Dunant. La Croix d'un Homme». Die beiden Gesamtdarstellungen haben Gemeinsamkeiten; die Autorinnen sind – vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte – Frauen, die Dunant nicht verfallen sind. «Es ist seltsam, aber Dunant ist mir bei der Arbeit am Buch kein bisschen näher gerückt», sagt Yvonne Steiner in einem Interview.

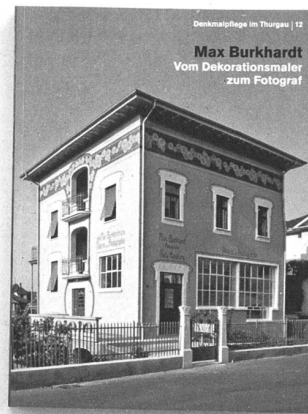
Steiners Quellen sind im Anhang mit über tausend Anmerkungen nachgewiesen. Ferner hat sie in einer Zeittafel den Lebensweg Dunants dem Zeitgeschehen gegenübergestellt. Und es ist ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis zu finden, ein guter Ausgangspunkt für weiterführende Studien. Leider fehlen ein Orts- und Personennamenverzeichnis, was aber teilweise dadurch kompensiert wird, dass die jeweils zu Kapitelbeginn aufgelisteten Unterkapitel eine Orientierungshilfe bieten. *Heidi Eisenhut*

YVONNE STEINER.

Henry Dunant. Biographie. Appenzeller Verlag, Herisau 2010.

DER SONNEN- BLUMENARCHITEKT.

Zwei Drittel dieses Bandes sind dem Arboner Dekorationsmaler und Fotografen Max Burkhardt (1876–1957) und damit einer faszinieren-



den Persönlichkeit gewidmet. Im Bergquartier in Arbon hat er zwischen 1904 und 1910 im Sinne eines Gesamtkunstwerks das ungewöhnliche Haus mit dem Künstleratelier «Zur Sonnenblume» mit Blick auf die Alpen gebaut: ein blauer Kubus mit Jugendstilornamenten, nach eigenen Entwürfen und bis zum letzten Detail Innenbemalung und Mobiliar selber gestaltet. Ab 1914 bezeichnete sich Burkhardt hauptsächlich als Fotograf und betrieb ein eigenes Atelier. Er produzierte zahlreiche Ansichtskarten, zum Teil in grosser Auflage, mit dem Schwerpunkt auf der Landschafts-, Siedlungs- und Architekturfotografie. Ein besonderes Interesse galt Höhlen und Grotten, wozu ihm zum Teil spektakuläre Bilder gelungen sind. Er hielt auch wichtige Ereignisse in und um Arbon fest, arbeitete für die Tourismusindustrie und betätigte sich als Industrie- und Porträtfotograf. Obgleich ein grosser Teil des Nachlasses zerstört wurde, ist der Autorin eine bewundernswerte Spurensuche gelungen. *Richard Butz*

BETTINA HEDINGER.

Max Burkhardt.

Vom Dekorationsmaler zum Fotograf. Denkmalpflege im Thurgau, Band 12. Verlag Huber, Frauenfeld 2010.

FELSIGER ORT DES ÜBERGANGS.

Fridolin Walcher ist das Auge des Glarnerlands. Seit Jahrzehnten sieht der 1951 im glarnerischen Braunwald geborene Fotograf das Glarnerland auf eine welterschliessende Weise, die wenigen sonst eignet. Den Menschen, Tieren und der Landschaft zugewandt, wirft er Licht auf das Universelle im Kleinen, bricht die Einsamkeit, die Sehnsucht, die Liebe zur Natur im Alpental herunter auf das Auge des Einzelnen, auf unser Auge. So strukturiert Walcher mit seinen vielen Büchern, Ausstellungen und Postkarten auch für die Einheimischen die Sicht auf den kleinen Ostschweizer Kanton. Nun legt er mit «Vertikale Ebenen» einen Band vor, mit dem er die dramatisch anmutenden Wände der Glarner Alpen beschreibt.

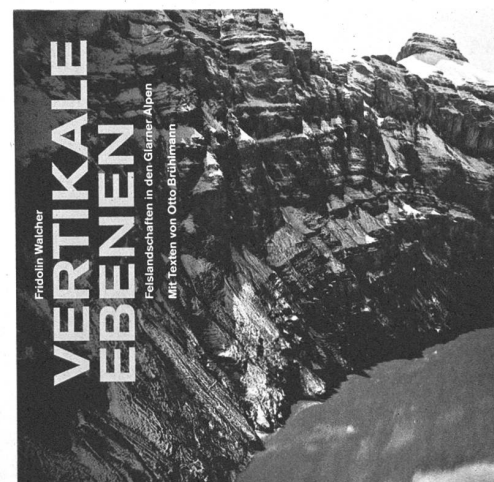
Die Vertikale ist ein Ort des Übergangs. An ihrem Anfang, im Talboden, geht man dem Alltag nach, der am anderen Ende der Vertikalen, tausende Meter über den Köpfen der Menschen im Tal, nur noch in der Vorstellung existiert. Dazwischen, in der Vertikalen, bewaldeter, blanker und beschneiter Fels, der, von der Sonne beschienen oder umwölkt, nur eine Ausdehnung kennt, die schiere Höhe. Die einfühlsamen prägnanten Sätze Otto Brühlmanns begleiten die Fotografien Walchers kongenial.

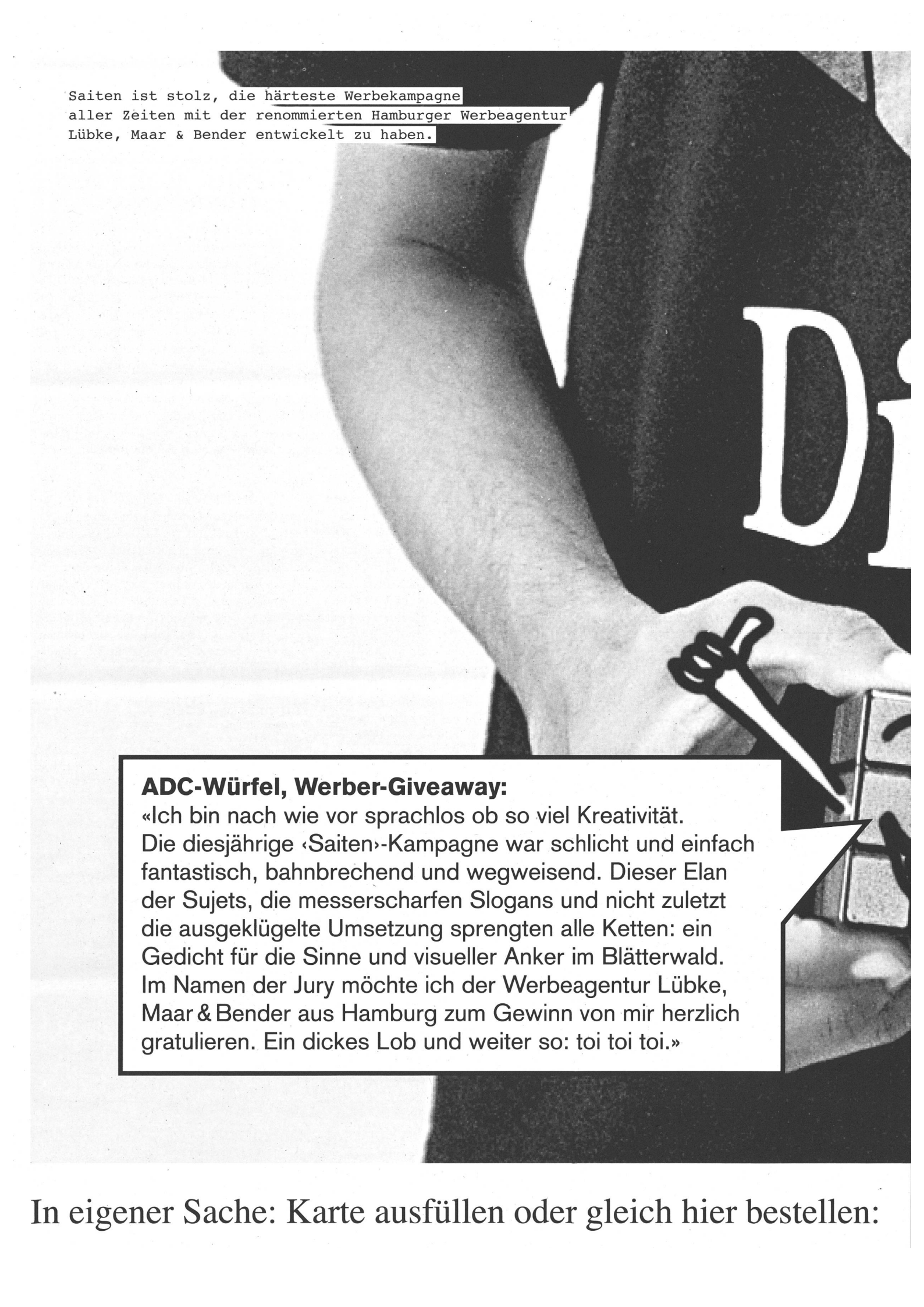
Perikles Monioudis

FRIDOLIN WALCHER.

Vertikale Ebenen.

Felslandschaften in den Glarner Alpen. Helden Verlag, Zürich 2010.





Saiten ist stolz, die härteste Werbekampagne aller Zeiten mit der renommierten Hamburger Werbeagentur Lübke, Maar & Bender entwickelt zu haben.

ADC-Würfel, Werber-Giveaway:

«Ich bin nach wie vor sprachlos ob so viel Kreativität. Die diesjährige ›Saiten‹-Kampagne war schlicht und einfach fantastisch, bahnbrechend und wegweisend. Dieser Elan der Sujets, die messerscharfen Slogans und nicht zuletzt die ausgeklügelte Umsetzung sprengten alle Ketten: ein Gedicht für die Sinne und visueller Anker im Blätterwald. Im Namen der Jury möchte ich der Werbeagentur Lübke, Maar & Bender aus Hamburg zum Gewinn von mir herzlich gratulieren. Ein dickes Lob und weiter so: toi toi toi.»

In eigener Sache: Karte ausfüllen oder gleich hier bestellen:



dit!

Kampagne: Der Saiten-Hammer! Eine runde Sache!
Das schmeckt mir! Der letzte Schrei!
Starke Sache! Jetzt gibts Ärger!

Claim: 60 Franken zahlen, Ärger sparen

Kanal: Angry Front Page Marketing

Ziel: Etwa 20'381 Apos (11 Ausgaben bis
Ende 2011) für je 60 Franken verkaufen

Laufzeit: Oktober bis Dezember 2010

Mit Stirnlampen in die Zukunft

Im Salzhaus Winterthur hat ein neues Programmteam den Anschluss an die Aktualität im Sinn.

von JOHANNES STIEGER

Vor dem Salzhaus stehen drei Autos von Fahrschulen. Vis-à-vis prangt das Logo des Bolero-Lifestyle-Clubs. Entlang der gepflasterten Strasse stehen zig Gatter. Das Parkhaus in der Nähe wurde abgerissen und nun führt die Zufahrt zum neuen Parkplatzprovisorium direkt vor dem Club vorbei. Obwohl nur ein paar kräftige Steinwürfe vom Winterthurer Stadtzentrum entfernt, schlägt einem von der Nachbarschaft Dorfdiscoluft entgegen. Schnell rein in den alternativen Club, der aber auch schon seit jeher damit leben muss, dass ihm der Stallgeruch eines kommerziellen Partylokals anhaftet. Nun aber die Gratwanderung mit einem neuen Programmteam in Angriff nimmt, anspruchsvolle Partys, Pop und spannende, weniger auf breiten Geschmack abgestützte Konzerte unter einen Hut zu bringen.

Es sind ein paar steile Stufen hoch ins Büro. Drei Leute sitzen an der Arbeit. Die Programmverantwortlichen Rudi Gehring und Michael Breitschmid sind noch unterwegs. Der eine besorgt Gipfeli. Seit der Sommerpause haben die beiden den Job. Der schlaksige und bärtige Rudi Gehring, 26 Jahre alt, war bis letzten Herbst für die Werbung des Salzhauses verantwortlich. Vorher klebte er Plakate und mischte hin und

wieder den Ton ab, seit zehn Jahren ist er im Betrieb involviert. Der 27-jährige Michael Breitschmid, in kariertem Hemd und mit Metal-Frisur, besorgte vorher die Buchhaltung und betreute an den Abenden die Bands. Er ist seit gut sechs Jahren dabei. Nun bestimmen sie zu sechzig Prozent angestellt die Ausrichtung des Clubs. Und sie treten mit dem Konzept an, das Salzhaus musikalisch in die heutige Zeit zu hieven und sie wollen «den Konzerten mehr Platz lassen, das Programm nicht mehr so überfrachten», sagt Gehring. Breitschmid ergänzt: «Wir wollen uns auch wieder mehr auf das Fokussieren, was mal mehr Gewicht hatte, gute Schweizer Popmusik und Metal.»

Zu Quersubventionen stehen

Im nächsten Jahr feiert das Salzhaus zusammen mit den Musikclubs Gaswerk und Krafffeld das fünfzehnjährige Bestehen. Eine bemerkenswerte Geschichte von glücklichen Zufällen und Abgrenzungen. Aber zum Salzhaus: 1996 suchten sieben Freundinnen und Freunde einen Raum, um sich zu treffen und Musik zu hören. Sie bewarben sich auf ein Inserat im «Landboten» und mieteten nach dem Zuschlag fortan das alte Salzlager, ein bisschen mehr als eine Geh-

minute vom Bahnhof entfernt. Die Schwerpunkte sind Acid Jazz, Funk und Partys. Letztere als Alternative zum modischen Rave.

«Pulp Fiction», «Thirtylicious», «Smells Like Twen Spirit», heissen die beliebten Partyreihen. Von aussen betrachtet fände er eine Ü-30-Party wie «Thirtylicious» auch nicht läss, sagt Rudi Gehring. Aber wenn man teilnehme, sei es witzig und schön, wie sich 500 bis 600 Leute vergnügen und Freude haben. Mit neuen Reihen versucht nun das Programmteam die in die Jahre gekommenen Reihen aufzufrischen, und im besten Fall würden sich spannende Partys auf einen Publikumszuwachs an den Konzerten auswirken. Bei der neuesten Erfindung kriegen die Gäste am Eingang eine Stirnlampe und bestimmen so das Saallicht selbst. Auch wenn Breitschmid und Gehring angetreten sind, den grossen Tanker Salzhaus ein wenig vom bisherigen Kurs abzubringen, so wird klipp und klar an den Partys festgehalten. Einerseits, weil man derartige Anlässe nicht verteufern will, sie seien berechtigt und andererseits sei klar, dass man damit Konzerte finanzieren könne, bei denen mit wenig Publikum zu rechnen ist. Eine Strategie, die sich quer durch die Clubszene zieht.

Wenig Geld für grosse Pläne

Die vier Winterthurer Clubs, Gaswerk, Krafffeld, Salzhaus und Albani, gründeten zusammen den Verein Live Musik Kultur. Es war die Voraussetzung, dass die Stadt Subventionen spricht: 200'000 Franken von der öffentlichen Hand, 100'000 von privaten Stiftungen. Das Geld teilen sie nach einem selbst festgelegten Schlüssel auf. Im Vergleich mit anderen Städten ist das nicht viel Unterstützung für vier Häuser.

Ende Oktober war die amerikanische Art-Noise-Band No Age im Salzhaus zu Gast und gerne wird sie von Michael Breitschmid als Beispiel für den Aufbruch genannt: eine der angesagtesten Bands in den USA, Gallionsfigur einer Szene und im Publikum Leute aus der ganzen Schweiz. Im Dezember und Januar sind aber noch keine dergleichen Projekte im Programm aufgeführt. Draussen bei der Zigi sagen Michael Breitschmid und Rudi Gehring, es sei nicht einfach, einen Betrieb wie das Salzhaus von heute auf morgen auf einen anderen Kurs zu bringen. Sie bleiben dran und hoffen, bald in der Nähe von Vorbildern wie dem Palace St. Gallen oder Bad Bonn Düringen zu sein.

Mehr Infos: www.salzhaus.ch



Bezeichnend für die Zukunft des Salzhauses Winterthur: Die Art-Noise-Band No Age. Bild: pd

Bostons erster Punk

Das Fotomuseum Winterthur zeigt Mark Morrisroe.
Ein Universum voll von Lügen, Konstruktionen
der eigenen Identität und fotografischen Experimenten.

von GEORG GATSAS



Bild: Mark Morrisroe

Trotz einer nur knapp zehnjährigen Schaffensphase hinterliess Mark Morrisroe (1959–1989) ein opulentes, unverkennbares Werk. Stets stand er im Schatten seiner Künstlerkollegen Nan Goldin oder Jack Pierson. Nun steht mit der ersten Überblickschau in Europa sein Werk vor der Wiederentdeckung.

«I Mark Morrisroe swear to coldly use and manipulate every one who can help my career. No matter how much I hate them I will pretend that I love them. I will fuck anyone who can help me no matter how aesthetically unappealing they are to me.» Das ist der Titel des einzigen und posthum veröffentlichten Fotobandes von Mark Morrisroe. Auf dem Umschlag ist eines seiner vielen Selbstporträts zu sehen. Es wirkt adrett, ansprechend. Der bitterböse Text und das Selbstbildnis des Künstlers geben ein Bild davon, wie zerrissen und verwüstet das Leben – aber auch wie getrieben das Schaffen – des jung an Aids verstorbenen Künstlers war.

Punk, Lügen und erste Arbeiten

Mark Morrisroes künstlerische Arbeit begann im Boston der frühen achtziger Jahre, inmitten der Kunstszene, deren wichtigste Protagonisten wie Nan Goldin oder David Armstrong weit über die Stadtgrenzen hinaus bedeutend waren. Er war bald selbst eine bekannte und vor allem fordernde, charismatische Figur. Leute, die ihm

in dieser Zeit begegneten, sagen, er sei ein zwanghafter und verstörender Lügner gewesen. Er bedingte für sich den Exzess in allen Bereichen, aus seiner inneren Unruhe schöpfte er enorme künstlerische Energien. Seinen Körper schonte er nicht, er experimentierte mit Drogen, vor allem Heroin. Sein hinkender Gang stammt von einer Kugel, die er als junger Stricher von einem Freier in den Rücken geschossen bekam, die Zeit seines Lebens dicht an der Wirbelsäule stecken blieb.

Weitere Hinweise auf seine Herkunft sind umgeben von einem dichten Nebel, der Wahrheit und unbändige Fabulierlust ununterscheidbar macht. Morrisroe hatte es stets und genau verstanden, aktiv an der Gestaltung seines eigenen Mythos mitzuwirken. Diese Undurchschaubarkeit zwischen Fiktion und Wahrheit schlug sich schon in seinen ersten künstlerischen Arbeiten in Boston nieder: Hier entstanden die ersten selbstverliebten und kontinuierlich variierenden Selbstbildnisse, Porträts von Bekannten, unzählige Polaroids von Verabredungen und Sitzungen mit Freunden. Seine collagierten, bemalten und kopierten Ausgaben des «Dirt»-Magazins liefern erste Zeugnisse seiner manischen Arbeitsweise ab; trotz seines ausschweifenden Lebensentwurfs war er sehr diszipliniert. Zu dieser Zeit entdeckte er einen positiven Zugang zu seiner Sexualität, fand mit

Jack Pierson, der selber ein angesehener Künstler wurde, seine erste grosse Liebe. Mitte der Achtziger zog er nach New York, wo er ein paar Jahre später starb.

Verweigerung der Identität

Morrisroes berüchtigte Angewohnheit, seine Freunde über seine Vergangenheit und gegenwärtigen Verhältnisse zu belügen, hing stark mit dem Bestreben zusammen, ein neues Leben zu schreiben, gar eine sinnliche, ästhetische und immer ambivalent aufgeladene Parallelwelt zu erschaffen. In den Porträts verwehrt sich der Künstler einer wahren Identität. Stattdessen finden in Morrisroes Bildwelten unaufhörlich Neugestaltungen und Enthüllungen der eigenen Geschichte, des eigenen Geschlechts und Selbstbilds durch immer neue Rollenwechsel statt. Sein wahres Ich zeigt sich in dieser ständigen Abfolge der Fiktionalisierung der Identitäten. Diese Entfremdung in Morrisroes Bildern ist zwar leicht zu durchschauen, doch vollzieht sie sich in einer auffälligen Zurückhaltung jenseits herkömmlicher Maskenspiele.

Ein Grossteil von Morrisroes Fotografien wurde in klar begrenzten Wohnräumen geschossen, der Blickwinkel wird nicht nur auf die Umgebung, sondern auch auf die Körper selbst zunehmend eingengt. Sie wirken statuesk, in den späteren Jahren immer gespenstischer. Zusammen mit den improvisierten Interieurs enthüllen sie aber Morrisroes ungeschöntes Selbstbildnis. Die Aussenaufnahmen wirken distanziert, geisterhaft, es sind vereinsamte Landschaften, in dunkle Schatten gehüllt. Die Themen, die in diesen Fotografien ausgelotet werden, lassen bereits erahnen, was Morrisroe bis zu seinem Tod im Jahre 1989 umtrieb. Hier stossen feindselige Zurückweisung und Nähe unmittelbar aufeinander, das Voyeuristische wird zum Alltäglichen.

Fotografische Experimente

Mark Morrisroes Schaffenszeit war geprägt von einem erstaunlichen Output fotografischer Experimente. Seinen neugierig suchenden Blick kombinierte er dabei mit einer Vielzahl von Techniken (Gummidruck, Cyanotypie, «Sandwich»-Abzüge, C-Print, Gelatinsilber-Print) oder er kritzelte Anmerkungen an den Rand, die wie Graffiti wirken. Mit der Verwendung verschiedener fotografischer Medien verstärkte sich seine individuelle Ästhetik. Mark Morrisroe war stets ein Künstler für Künstler, jedoch erlangte er nie die Anerkennung, die Kollegen wie Nan Goldin oder Jack Pierson bekommen haben. Dies dürfte sich nun ändern. Mehr als zwanzig Jahre nach seinem Tod wurde sein Nachlass aufgearbeitet. Die Ausstellung im Fotomuseum Winterthur und eine umfassende Publikation bieten die Möglichkeit, sich mit dem umfangreichen Werk zu befassen

FOTOMUSEUM WINTERTHUR.
bis 13. Februar 2011.

Mehr Infos: www.fotomuseum.ch

«Kleinsein heisst nicht, dass man minderwertig ist»

Das Werdenberger Kleintheater fabriggeli lässt sich vom Schloss nicht vereinnahmen – unbeugsam setzt es weiterhin auf Autonomie und Nachhaltigkeit in der Kulturarbeit.

von ANITA GRÜNES



In den Anfängen sass das Publikum des fabriggeli auf Podesten. Bild: Privatsammlung

Dreissig Jahre ist es nun alt. Den Anfang haben viele belächelt. «So ein linker Haufen, der bringt doch nichts zustande, dachten damals viele. Aber wir haben es geschafft. Uns gibt es immer noch», meint Co-Theaterleiterin Hedy Sutter lachend. Ihr Mann Peter Sutter ist einer der Gründerväter des fabriggeli; gemeinsam mit Peter Villiger hat er am 9. Februar 1980 dem Kleintheater in Buchs zum Leben verholfen. Prominenter Götti ist Emil Steinberger.

Klein ist das fabriggeli geblieben, trotz des Umbaus vor neun Jahren. Auch die Kleinkunst ist geblieben. «Künstler brauchen am Anfang ihrer Karriere einen kleinen Rahmen. Den direkten Kontakt zum Publikum. Die Nähe. All das ist bei uns gegeben», so Katharina Schertler Secli, Präsidentin des Trägervereins mit 600 Mitgliedern. Zum Theaterteam gehören insgesamt 45 ehrenamtliche Mitarbeitende. «Nur die Technik ist heute so kompliziert, dass wir dafür einen Profi einsetzen, der natürlich auch bezahlt wird», sagt der zweite Theaterleiter Peter Eggenberger. Ehrenamtlich ist das falsche Wort für das, was das Team des fabriggeli antreibt. Ihr Zauberspruch heisst Leidenschaft, Begeisterung für die darstellende Kunst, Spass am Tun, am

Dabeisein, am Fördern und Begleiten junger Künstlerinnen und Künstler. 276'000 Franken haben sie letztes Jahr der Kunst geschenkt, oder dem Kanton, der Region, der Gemeinde Buchs – das ist ihr im Budget ausgewiesener Honorarverzicht. Darüber wird aber nicht viel geredet, es ist eine Selbstverständlichkeit. Die öffentliche Hand beteiligt sich mit 127'824 Franken an fabriggeli, davon kommen 60'000 vom Kanton. Die Region erhält dafür pro Woche zwei und pro Jahr rund hundert Veranstaltungen.

Belebende Konkurrenz

Das ist viel, denn die Konkurrenz der Veranstalter ist stark gewachsen. Das Schaaner Theater am Kirchplatz war schon vor dem fabriggeli da, dazu kam der Schloßkeller in Vaduz, das Alte Kino Mels, das Saumarkttheater in Feldkirch. Man lebt friedlich nebeneinander, manchmal tauscht man sich aus oder hilft sich gegenseitig. Trotzdem: Der Rhein bleibt eine imaginäre Grenze. Die Liechtensteiner orientieren sich mehr nach Österreich – so die Erfahrung des fabriggeli-Teams. Die Altstätter Region wird vom Diogenes-Theater abgedeckt, die Sarganser Region vom Alten Kino Mels und die Werden-

berger vom fabriggeli. Doch dann kam die Konkurrenz aus den eigenen Reihen. Die Stüttli-Mühle in Buchs bot Lesungen an – und das fabriggeli fuhr sein Literatur-Programm zurück. Die alte Mühle Gams wurde 2003 als Kultur-treffpunkt neu eröffnet und bietet seitdem Kleinkunst-Veranstaltungen an. In Buchs selbst bildeten Jugendliche den Verein Krempel und eröffneten 2002 ihre Plattform für Konzerte und Partys. Das alles war tragbar und belebte das Geschäft. Schmerzhaft wurde es für das fabriggeli erst, als der Kanton das Schloss Werdenberg als «Leuchtturm» für die Region entdeckte, Geld fliessen liess und neue Schlossherren einsetzte. Die Kleinveranstalter Stüttli-Mühle, alte Mühle Gams und der Verein Krempel kooperierten mit dem Schloss-Verein und bauten die Programmschiene «Forum» mit auf. Nur das fabriggeli verweigerte sich. «Überrascht haben uns die finanziellen Ströme, die plötzlich möglich waren», meint Hedy Sutter und fügt hinzu: «Aber wir lassen uns nicht vereinnahmen.» Peter Eggenberger bekräftigt: «Ja, wir wollen unabhängig, neutral und autonom bleiben.»

Die Stärke des Kleinseins

Die Fabriggeli besannen sich auf ihre Stärken. «Wir sind nicht aufgepfropft, sondern langsam und stetig gewachsen. Wir sind verankert in der Region. Wir symbolisieren damit Beständigkeit», so die einhellige Meinung. «Kleinsein heisst nicht, dass man minderwertig ist. Gerade weil wir so klein sind und alles selber entscheiden, können wir rasch reagieren», sagt Katharina Schertler Secli, die das fabriggeli seit ihrer Schulzeit kennt. «Uns ist wichtig, dass wir ein Angebot für alle haben. Vom Kindertheater bis zum Seniorenprogramm. Eigenproduktionen und Gastspiele. Und dass unser Programm immer am Nabel der Zeit ist.» Das Jubiläums-Logo heisst «und so weiter». So soll es bleiben. «Wir müssen nichts Neues erfinden», meint die Präsidentin. Peter Eggenberger und Hedy Sutter doppeln nach: «Weiterhin am Puls der Zeit sein. Innovativ bleiben. Gegenüber Neuem offen sein. Kritische Beiträge bieten. Beweglich bleiben und berührt werden. Das tönt nicht visionär», meint Eggenberger, «aber das ist unser Kerngeschäft. Visionen werden so schnell als möglich umgesetzt». Die Linken von einst erweisen sich als die Grünen von morgen. Nachhaltigkeit gibt es auch in der Kultur. Wenn man hartnäckig bleibt.

JUBILÄUMSPROGRAMM

Gerhard Polt & Biermösl Blosn
Sonntag, 12. Dezember 2010, 11 Uhr.

The Duša Orchestra & Friends
Freitag, 17. Dezember 2010, 20 Uhr.

Haruls Top Service & BandaNova
Freitag, 31. Dezember 2010, 20 Uhr.

Werdenberger Kleintheater fabriggeli Buchs
Mehr Infos: www.fabriggeli.ch

«Es ist mein bisher emotionalster Film»

Roger Walchs Herz schlug schon immer für Filme, auch als er noch in St.Gallen lebte und «Saiten»-Redaktor war. Seit zwölf Jahren lebt er in Japan und dreht einen Film nach dem anderen.

von ANDREA KESSLER

«Als ich in die Kanti ging, habe ich das japanische Kino für mich entdeckt – Filme wie Kurosawas «Sieben Samurai», Itamis «Tampopo» oder auch die Fernsehserie «Shogun.» Die Kantizeiten in St.Gallen liegen ein Weilchen zurück. Heute, fast dreissig Jahre später, lebt Roger Walch mit seiner Familie in Kyoto, führt Reisegruppen durch Japan und geht seiner Leidenschaft – dem Filmemachen – nach. Sein neuester Film «Children of Water» hatte im Herbst Premiere in Kyoto. Gedreht hat er die Geschichte für ein westliches Publikum, gesprochen wird hauptsächlich englisch. Er ahnte nicht, dass der Film in einigen Japanern Erinnerung hervorrufen würde: «Nach dem Film sind alte Leute zu mir gekommen und haben erzählt, wie sie früher in derselben Situation waren wie die Protagonisten des Films.»

Brad und Mina haben sich in Amerika verliebt. Als Mina zurück nach Japan fährt, bleibt ihnen nur noch der Kontakt über Email. Bis Mina schreibt, dass sie schwanger ist und abtreiben will. Brad befindet sich mitten im Doktoratsstudium und sie fasst gerade als Grafikerin im Berufsleben Fuss. Für die Realistin Mina ist es ein schlechter Zeitpunkt, ein Kind zu bekommen. Brad fliegt umgehend nach Japan, um Mina von ihrem Plan abzubringen.

«In Japan ist eine Abtreibung keine Sünde. Die Vorstellung, das Kind werde zu einem anderen Zeitpunkt wiedergeboren, belastet die Entscheidung einer Abtreibung nicht so stark. Das Kind wird um Verzeihung gebeten und man bittet Jizo, den Schutzpatron der Kinder, um Hilfe, die Kinderseele ins Paradies zu bringen», erklärt Roger Walch. Brad versteht sich als moderner Mann, aber seine christliche Prägung wird immer deutlicher. Entgegen aller realistischer Überlegungen möchte er, dass Mina das Kind behält. Die Gräben zwischen den beiden reissen immer weiter auf und bleiben am Ende unüberbrückbar.

«Total magisch»

«Es ist sicher mein bisher emotionalster Film», sagt Roger Walch. Das überrascht nicht. Seine Frau spielt (unter einem Pseudonym) die Hauptrolle, Ted, ein langjähriger Freund, spielt Brad und der Tontechniker Thomas gehört zum engen Freundeskreis. Gedreht hat das kleine Team – mehr als sechs Personen waren an diesem Low-Budget-Projekt nicht beteiligt – an Orten, die ihnen persönlich viel bedeuten.

Sie drehten bei Ted daheim, im alten Haus von Roger, an der japanischen Küste und bei Sehenswürdigkeiten in Kyoto. Aber damit noch nicht genug. «Es war total magisch. Während den Dreharbeiten ist meine Frau tatsächlich schwanger geworden. Wir haben eine Szene gedreht, in der sie einen Schwangerschaftstest kauft. Zwei Wochen später haben wir ihn dann wirklich gebraucht.» Der Film war aber auch ein Abschiedsprojekt für den Schauspieler Ted und den Tonmann Thomas, die wenige Tage nach dem Dreh nach Amerika und Kanada zogen.

Bei allen Parallelen zum wirklichen Leben ist Roger Walch kein Exhibitionist, der sich durch den Film selbst darstellt. Er sieht sich nicht in der Rolle von Brad. «Viele Amerikaner, denen ich begegne, haben einen Überheblichkeitsdünkel und geben sich kaum Mühe, die japanische Kultur zu verstehen. Brad ist allerdings nicht so krass. Er ist ein Beobachter, der aber am Ende nicht kompromissfähig ist.»

Höhepunkt Expo

Walch kennt die japanische Kultur. Er studierte Japanologie und Ethnologie in Zürich und reiste als Student 1988 das erste Mal nach Japan; nach längeren Aufenthalten 1991/92 und 1994 entschloss er sich, auszuwandern. Er rief 1998

zum Garagenverkauf in seine damalige Wohnung in St.Fiden. «Noch nie habe ich mich so frei gefühlt», sagt Roger Walch. Sein erstes Bewerbungsgespräch hatte er schon am Flughafen in Osaka und zwei Wochen später einen Job am Goethe-Institut.

Der Filmfan Walch wurde in Japan definitiv geweckt. Ein Höhepunkt war, als ihm 2005 an der japanischen Expo der Publikumspreis für den Doku «Even a Large River Starts With a Drop of Water» verliehen wurde. «Seit dann bekomme ich immer wieder Aufträge, wie jetzt gerade von der Stadt Shinshiro. Da drehe ich einen Film über ein shintoistisches Fest.» Neben Auftragsfilmen verfolgt Roger Walch seine eigenen Projekte. «Tengu» war sein bis anhin aufwändigster Film. Eigentlich ist Roger Walch immer gerade an einem Filmprojekt. «Ich bin ein bisschen wie ein Junkie – das ist mein Maniko. Sobald ich einen Film fertig habe, möchte ich gleich mit einem neuen Projekt beginnen. Dabei sollte ich mich eigentlich mehr um die Distribution kümmern.» Gerne würde er seinen Film nächstes Jahr in der Schweiz zeigen. Aber vor allem spinnt Roger Walch bereits an einem neuen Filmprojekt: an der Fortsetzung von «Children of Water».

Mehr Infos: www.rowmusefilms.com



«Children of Water» drehte Roger Walch an seinem Lieblingsorten in Japan.

Bild:pd

**kinok,
jederzeit,
überall!**

KINOK
cinema

Cinema in der Lokremise | Grünbergstr. 7 | St. Gallen | www.kinok.ch
Reservierungen: 071 245 80 72 | Bus 1 + 4 Halt Rosenbergstrasse
Bus 7 Halt St. Leonhard oder wenige Gehminuten vom Bahnhof

fündig

brockenhaus
degersheim STIFTUNG TOSAM

Mi-Fr 14-18 Uhr, Sa 9-16 Uhr
Taastrasse 11, 9113 Degersheim

dreischiibe Office Point

**Ihr Pluspunkt für Büroservice
und Versand**

Büroauftragsdienst · Sekretariatsführung · Telefondienstleistungen ·
Buchhaltung · Datenerfassung-/verwaltung · Text-/Kopierarbeiten ·
Abonnenten-/Bestellservice · Versand-/Ausrüstarbeiten ·
Vertriebsunterstützung

Rosengartenstrasse 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 95
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch

dreischiibe

VON DER ROLLE von ANDREAS KNEUBÜHLER



Bild: pd

Dornier, Gerschwiler, Lendi.

Es erscheint wie eine Reminiszenz an die grossen Zeiten des politischen Kinos, wenn ein Leserbrief von FDP-Stadtparlamentarier Roger Dornier, Leiter Rechtsdienst der St.Galler Kantonalbank, folgendermassen beginnt: «Ist es Zufall oder Taktik, dass das Kinok in der mit viel Steuergeldern wunderschön hergerichteten Lokremise ausgerechnet jetzt, wo wir in der Stadt über den Ausstieg aus dem Atomstrom befinden, einen Film über «Energieautonomie» zeigt? Verwundern tuts ja wohl niemanden, dass sich mit dem Kinok ein

weiteres subventioniertes Kulturlokal ins politische Geschehen mischt.»

Wem sich der Inhalt nicht so recht erschliesst, hier die Aufklärung: gemeint ist «**Die 4. Revolution**». Im Zentrum des neuen Films steht der Träger des alternativen Nobelpreises Hermann Scheer, der glaubt, dass der gegenwärtige Lebensstandard auch dann gehalten werden kann, wenn man ausschliesslich auf erneuerbare Energien setzt. «Gut gemeint, aber kratzt kaum an der Oberfläche», urteilte die «Woz».

Natürlich müsste man sich nicht gross kümmern, wenn ein Stadtparlamentarier am rechten

Rand fischt. Allerdings kam es in der 25-jährigen Geschichte des Kinoks nur selten vor, dass derart unverblümt politisches Wohlverhalten eingefordert wurde. Sucht man Dorniers Brüder im Geiste, muss man zudem weit zurückgehen – bis in die achtziger Jahre. Es ist bezeichnend für den Zustand der ehemals liberalen FDP, dass die Vorgänger des Stadtparlamentariers alles stockschwarze CVPLer waren.

Für Aufregung sorgte 1986 der Film «**Das Gespenst**» von Herbert Achternbusch. CVP-Ständerat Jakob Schönenberger wollte den Film mit aller Macht verbieten lassen. 1988 verlangte CVP-Kantonsrat Othmar Gerschwiler, dem Kinok «keine Subventionen mehr zu gewähren», sollte Scorseses «**Last Temptation of Christ**» gezeigt werden. Von ähnlicher Couleur wie Dornier war Walter Lendi, 1989 Leiter des kantonalen Amtes für Kultur. Lendi verschluckte sich an der Solidaritätsnote des Kinok an die Hecht-Besetzer und drohte: «Sie machen es mir mit Ihrem nicht statutenkonformen Gebaren in Zukunft schwer, allfällige Gesuche um kulturelle Unterstützung Ihrer Insti-

tution bei den zuständigen Instanzen im Kanton zu empfehlen».

Man könnte nun mit der Pointe schliessen, dass ein Film, der erneuerbare Energien propagiert, eigentlich genau auf der Linie der Geothermie-Vorlage von FDP-Stadtrat Brunner liegt. Doch damit würde man den eigentlichen Kern des Leserbriefs verharmlosen. Der Idee nämlich, dass mit Subventionen Wohlverhalten eingefordert werden kann und zwar ausschliesslich gegenüber der politischen Linie der selbsternannten Herren dieser Stadt. Die passende Entgegnung stammt aus der Antwort des Kinok auf die Intervention von Lendi und kann für alle künftigen Druckversuche verwendet werden – wen auch immer es als nächsten trifft: Kellerbühne, Stadttheater, Palace. 1989 schrieb das Kinok-Kollektiv: «Wir müssen Ihre Forderung nach politischer Neutralität schon alleine deshalb zurückweisen, weil jeder kulturelle Auftrag automatisch einen politischen Standpunkt miteinbezieht.»

David Wegmüller setzt diesen Monat mit der Rolle aus und wird von Andreas Kneubühler vertreten.

DIE BESTEN 2010

1. Platz

«**Io sono l'amore**» von Luca Guadagnino. Bildgewaltige Familiensaga aus der Mailänder Oberschicht. Mit einer grossartigen Tilda Swinton und einem fulminanten Soundtrack von John Adams, der den erzählerischen Spannungsbogen bis zum dramatischen Finale vorantreibt.

2. – 5. Platz

«**Daniel Schmid – Le chat qui pense**» von Pascal Hofmann und Benny Jaberg.

«**Panique au village**» von Vincent Patar und Stéphane Aubier.

«**Moon**» von Duncan Jones.

«**Bright Star**» von Jane Campion.

Marina Schütz ist Film- und Kunsthistorikerin und Leiterin der Kunstbibliothek Sitterwerk St.Gallen.

1. Platz

«**Politist, adj.**» von Corneliu Porumboiu. Was wäre Zahnpasta ohne eine Zahnbürste? Was ist der Unterschied zwischen Bild und Symbol? Kann das Leben rückwärts gehen? Was bedeutet das Wort «Gewissen»? Mit diesen existentiellen Fragen sieht sich der Polizist Cristi plötzlich konfrontiert.

2. – 5. Platz

«**Le quattro volte**» von Michelangelo Frammartino.

«**Moon**» von Duncan Jones.

«**Memory Lane**» von Mikhaël Hers.

«**Face au juge**» von Pierre-François Sauter.

David Wegmüller ist Programmassistent bei den Solothurner Filmtagen.

1. Platz

«**Women Without Men**» von Shirin Neshat. Für mich einer der eindrücklichsten Filme seit Langem. Der Befreiungsversuch von vier iranischen Frauen im Sommer 1953, als der demokratisch gewählte Präsident Mossadegh von westlichen Geheimdiensten gestürzt wurde. Ein wichtiges, vom Westen verdrängtes Kapitel der iranischen Geschichte wird ins Gedächtnis gerufen und anhand der schwierigen Emanzipationsgeschichte verschiedener Frauen erzählt. Bewegend und in Bildern, die sich ins Gedächtnis brennen.

2. – 5. Platz

«**Die Frau mit den 5 Elefanten**» von Vadim Jendreyko.

«**La danse – Le ballet de l'Opéra de Paris**» von Frederick Wiseman.

«**La teta asustada**» von Claudia Llosa.

«**El secreto de sus ojos**» von Juan José Campanella.

Sandra Meier ist Leiterin des Kinok, Cinema in der Lokremise St.Gallen.

Film

SCHAUFENSTER

Real Art.

Bis in den Januar strahlt die Kunst Halle St.Gallen nicht nur auf die Stadt aus, sondern mischt sich auch in den Alltag ein. Bereits sehr früh tauchte der erste Ausstellungsbesucher auf, rätselhafterweise über verschlungene Wege, bevor überhaupt die offiziellen Pressemeldungen rausgingen. Assistentenkuratorin Maren Braun konnte es sich nicht erklären, hatte aber schon von anderer Seite die gleiche Meldung vernommen. **«For real!»** heisst die Ausstellung, die eigentlich keine Ausstellung ist, sondern ein Eingriff ins Stadtleben, respektive eine Auseinandersetzung mit demselben. Mit verschiedenen Formaten wie Interventionen, Kunstwerken und Gerüchten will sich **«For real!»** mit **«der Wirksamkeit von Kunst auf die reelle Welt ausensetzen und eine heterogene Vielzahl von Kunstschaffenden, Aktivistinnen, Visionären, Arbeiterinnen und anderen Interessierten für eine Zusammenarbeit begeistern und involvieren.»**

Das sieht so aus, dass Norma Jeane (s.Bild), eine Künstlerin aus L.A., die zu googeln (wegen Marilyn Monroe) aber wenig Sinn macht, im Graben-Pärkli ein Ret-

tungszelt aufstellte, in dem man sich hinlegen und ausruhen konnte. Oder das San Keller, richtig bekannt wurde er damit, dass man ihn mieten konnte, damit er vor einem schläft, mit 63 Kunstschaffenden das **«Exil-Parlament»** bildet und in der Kunst Halle an drei Sitzungen die laufenden Traktanden des Stadtparlaments behandelt. Raphaël Julliard setzt sich anhand der Fibonacci-Folge mit Gruppenbildungen auseinander und macht mit den Kunstschaffenden einen Action-Painting-Workshop. Fouad Bouchoucha organisiert ein Auto-Turner-Treffen und der britische Autor, Performer und Regisseur Tim Etchells lädt zum Abschluss zu einer Stunde Lärm machen in der Stadt ein. Nebst dem werden im Ausstellungsraum Installationen und Bilder aus dem laufenden Prozess zu sehen sein. Man darf gespannt sein, wie sich St.Gallen jenseits des Atelier-für-Sonderaufgaben-Interventions-und-Irritierungskonzept auf das Experiment einlässt. (js)

KUNST HALLE ST.GALLEN.

Bis 23. Januar 2011.
Mehr Infos: www.k9000.ch



Bilder: pd



1. Platz

Gabriel Orozco, Kunstmuseum Basel.
Es war, als hätte ich jemanden getroffen, von dessen Existenz ich nichts gewusst hatte, der mir jedoch ungewöhnlich vertraut war. Seine Arbeiten erinnerten mich an Mexiko. Ich bekam Lust, eine Weile dort zu leben.

2.-5. Platz

Ugo Rondinone, «Die Nacht aus Blei», Kunsthaus Aarau.

Rico Scagliola & Michael Meier, «Double Extension Beauty Tubes», Zürcher Hochschule der Künste.

Beni Bischof, «Dumm schauen und Kekse fressen», Kunst Halle St.Gallen.

Rivane Neuenschwander, «A Day Like Any Other», New Museum New York.

Barbara Signer, 1982, ist Künstlerin und studiert Japanologie.

1. Platz

Cosima von Bonin, «The Fatigue Empire», Kunsthaus Bregenz.
Allein schon weil Cosima von Bonin dem müden Hasen die Ausstellung erklärt. Und trotzdem verwirrt. Und weil sie nach all den Jahren seit ihrer Ausstellung in der Kunst Halle St.Gallen wieder so nahe gekommen ist.

2.-5. Platz

Jeanne Natalie Wintsch, «Subversive Sorgfalt – Stickerien von Jeanne Natalie Wintsch (1871–1944)», Museum im Lagerhaus St.Gallen.

Maria Lassnig, Kunstbau München.

Rosemarie Trockel, «Zeichnungen», Kunstmuseum Basel (und Kunsthalle Zürich: «Verflüssigung der Mutter»).

Shirin Neshat, mit dem Film «Women Without Men».

Ursula Badrutt, 1961, ist Kunsthistorikerin und Kulturjournalistin in Herisau.

1. Platz

Jeanne Natalie Wintsch, «Subversive Sorgfalt – Stickerien von Jeanne Natalie Wintsch (1871–1944)», Museum im Lagerhaus St.Gallen.
Überraschende und – trotz Entstehungsjahr – total zeitgenössische Werke, die das Publikum über die Hierarchien in der Kunst nachzudenken zwang.

2.-5. Platz

«Was draussen wartet», 6. Berlin Biennale für zeitgenössischen Kunst.

Matias Faldbakken, «That Death of Which One Does Not Die», Kunsthalle Fridericianum, Kassel

Rodney Graham, «Through the Forest», Museum für Gegenwartskunst, Basel

Oscar Tuazon, Kunsthalle Bern.

Giovanni Carmine, 1975, ist Kurator der Kunst Halle St.Gallen und im Kuratoriumsteam der Biennale von Venedig.

Ausstellungen

FORWARD

Seltene Lieder (gegen die Macht).

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich vor ein paar Jahren fürs St.Galler Seifenkistenrennen die Wiener Band Go Die Big City buchte. Was sich auf CD noch einigermaßen festtauglich und vielleicht sogar ein bisschen mehrheitsfähig anhörte, war live ziemlich chaotisch und vielleicht einen Zacken zu überdreht. Aber super. Jedenfalls kam es im Grossen und Ganzen so halb gut an, aber es war zusammen mit der Band ein wunderbarer Abend, der in der Waschküchenbar in den alten Häusern hinter den Gleisen endete. Kopf der Band war (sie haben seit damals, so viel mir ist, nie mehr etwas herausgebracht) Ilias Dahimène, der mir fortan Newsletter von seinem Label Seayou Records schickte, wo im deutschen Sprachraum die komplizierteren Projekte eine Homepage finden. Zwischendurch gab es noch eine Berührung mit Seayou Records, als Vortex Rex im Palace spielten; ein chaotisches Duo, das auf die Pauke haute und hysterisch flötete. Auf alle Fälle sind es Bands aus diesem Umfeld immer wert, neugierig zu sein, und darum unbedingt die Empfehlung,

nach Dornbirn zu **Sir Tralala** zu fahren, die omnipräsente Wiener Ausnahmeerscheinung.

Er steht bei unzähligen Bands auf der Bühne und spielt Geige. Seine eigene Musik ist aufgebaut auf komplexen Soundstrukturen und Stimmungswechseln. Mit Text geht Sir Tralala sehr behutsam dafür umso genauer um: «Die Macht ist eine Diva, sie singt ein seltsames Lied.» Weniger flüchtig und um einiges brachialer und direkter ist Tralalas neuestes Projekt zusammen mit der Band The Golden Glanders: «Sir Tralala & The Golden Glanders schaffen eine unglaubliche Gratwanderung zwischen sensiblen Balladen und noisigem Hardcore-Punkrock, zwischen elektronischer Musik und progressiver Krautrockpsychedelik», steht in der Vorschau. Man darf gespannt sein, jedenfalls ist der Zeitpunkt für dieses Konzert von den Veranstaltern zeitlich perfekt gesetzt: zum Aufräumen im Kopf nach den Festtagen und Vorbeugen auf die Neujahrstage mit ihrer Partypflicht. (js)

SPIELBODEN DORNBIERN.
Dienstag, 28. Dezember, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.spielboden.at

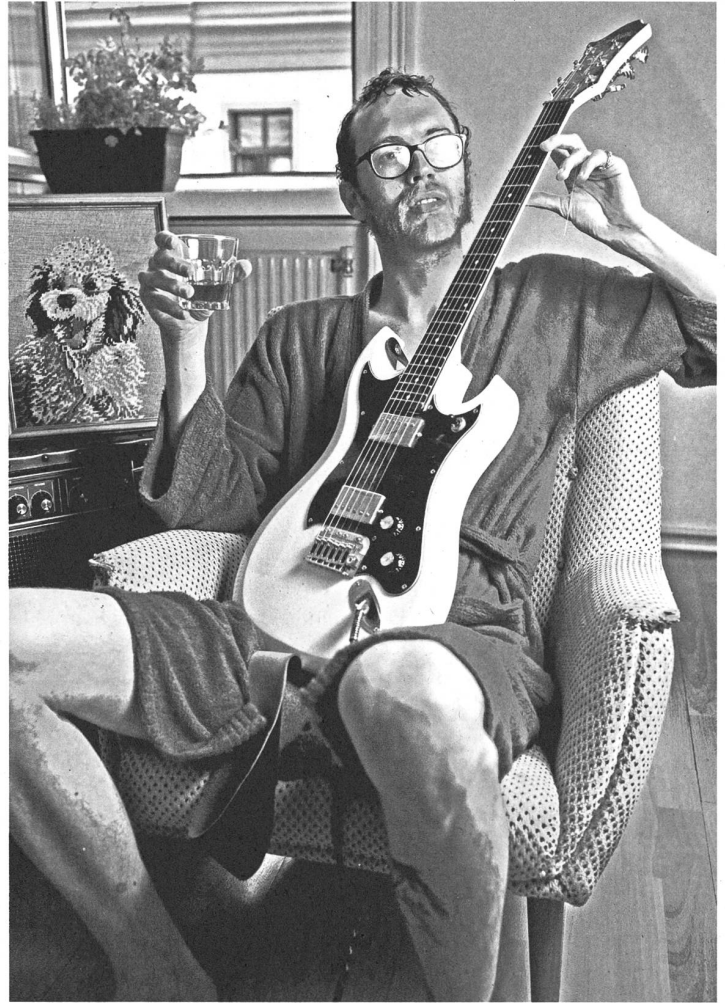


Bild: pd

1. Platz

Timber Timbre, «Timber Timbre» (Arts & Crafts)
Schon 2009 erschienen, aber erst diesen Sommer hierzulande wahrgenommen: Unglaublich, seit Monaten, morgens am Küchentisch und nachts im Auto, im Gespräch unter Freunden oder allein in Trance, und immer noch kein Aber. Lullt ein und öffnet doch die Perspektive, von einem suggestiven Flow und einer aufrichtigen Schönheit, die Elvis, Palace Brothers und Young Marble Giants verknüpft und die Qualität von überirdischen Meisterwerken wie Moondogs «H'art Songs» hat. Aller-Welts-Musik, als Auszeichnung, für alle auf oder ab der Welt, vom Kleinkind bis zur Oma. Siehe auch Entdecker Veit Stauffers Würdigung auf dem empfehlenswerten Internet-Mag Neuland.

2.-5. Platz

The Books, «The Way Out» (Temporary Residence Limited)

The Fall, «Your Future Our Clutter» (Domino/MV)

Sam Prekop, «Old Punch Card» (Thrill Jockey/Rough Trade)

Edwyn Collins, «Losing Sleep» (Heavenly Recordings/Cooperative Music)

Marcel Elsener ist Journalist und Musikfreak mit einem Hang zu unsterblichen Totgesagten und Wiederholungen.

1. Platz

Hype Williams, untitled (Carnivals)
Viel erfährt man nicht über Inga Copeland und Roy Blunt alias Hype Williams. Interviews geben sie nur mit hochgepitchten Stimmen und sobald sie nur ansatzweise theoretisiert werden, antworten sie mit surreal-sarkastischen Statements. Ihren Namen übrigens haben sie von einem der grössten Hip-Hop-Videoproduzenten geklaut, und auf ebendieses Genre verweisen auch diverse andere ironische Hints. Ein «sweaty, sick & sexy» Sound, der sich nirgendwo archivieren lässt. Klingt nach stummen Rapperinnen und Rappern, die nach einem Schluck Krautrock im Keller zu Dub Sex gehabt haben, um danach triefend den Record-Knopf zu drücken.

2.-5. Platz

Daphne Oram, «Oramics» (Young Americans)

oOoOo, «oOoOo» (Tri Angle)

Wolfgang Voigt, «Freiland Klaviermusik» (Profan)

Mary and the Baby Cheeses
«Analog Music for a Digital Generation» (Eigenvertrieb) PS: Und unbedingt gehörten auch Ralowes unglaubliche Raps aufs Podest, nur unter: www.ralowesconfusedsuburbanlaughter.com

Anna Frei ist Künstlerin und Grafikerin.

1. Platz

Beach House, «Teen Dream» (Irsacible)
Die weisse Farbe des Schnees, gemischt mit einem Azurblau: Das aktuelle Album «Teen Dream» des wunderlichen Duos Beach House aus Baltimore oszilliert auf verschiedenen Ebenen. Farblich wie klanglich. Diese zehn durch eine Entschleunigungsmaschine gedrehten Kompositionen sind mehr Fantasmagorien denn gewöhnliche Lieder, mehr Poesie als Prosa, mehr Pathos als Monotonie. Wir sitzen auf einer pastellfarbenen Wolke und denken an die wiedergefundene Zeit des perfekten Pop-songs. Und über allem schwebt die engelhaftige Stimme von Victoria Legrand.

2.-5. Platz

Nina Nastasia, «Outlaster» (Namskeio)

Sufjan Stevens, «The Age Of Adz» (Irsacible)

The Coral, «Butterfly House» (Universal)

Teenage Fanclub, «Shadows» (Merge/Muve)

René Sieber ist Autor und Pop-Aficionado.

Musik

BÜHNE



Heimelige Schneezeit.

Da es geschichtenerzählende Grosseltern auch nicht wie Sand am Meer gibt, und Enkel auch kaum mehr Zeit wie Heu für sie haben, fehlt dem Winter das, was ihn gemütlich macht. Warum also sich nicht einen Abend freischaufeln und ins Theater eine Geschichte hören gehen? Es muss ja willgott keine Maria-und-Josef-Geschichte sein, nur weil Weihnachten ist. Eva Lenherr, Schauspielerin und Regisseurin, hat in **«Es fegt so grimm kalt»** Geschichten und Gedichte des Winters ausgewählt. Eine forsche Frau und ihre verträumte Schwester tauen sich damit den Frost von ihren Herzen. Sie lesen sich in mitten von Äpfeln vor, singen, werfen Schneebälle, nähern sich einander an und entfremden sich wieder. Der Winter ist ja auch nicht immer gleich. Mal ist er so, wie ihn Robert Walser sieht – ge-

mütlich und heimelig – mal ist er gärrig und grau. Und für die wohlige Wärme, die nie schöner als im Winter ist, sorgen Punsch und Apéro aus den kulinarischen Tiefen der Märchen. (ak)

THEATER AM GLEIS WINTERTHUR.

Samstag, 18. Dezember, 20.15 Uhr.
Sonntag, 19. Dezember, 19 Uhr.
Mehr Infos: www.theater-am-gleis.ch

Die Deutschen Beats.

Zur Erinnerung: In der Juni-Literatortour empfahl Florian Vetsch das Buch **«Manhattan Muffdiver»** mit den Worten, **«Aus den Tiefen von New Yorks Wolkenkratzerschluchten taucht der Autor auf mit seinen wilden, anspielungsreichen, erinnerungsgetränkten Nachrichten»**. Der Autor ist Carl Weissner. Zusammen mit Jürgen Ploog, Udo Breger und Jörg Fauser hat er 1970 die **«literarisch, technisch-anarchistische Zeitschrift»** UFO herausgegeben. Jörg Fausers Texte waren der Inhalt des diesjährigen – nächstes Jahr im Palace wiederholten – starken Stücks vom Theater am Tisch am Literaturfestival Wortlaut. Ploog, Weissner, Breger und Fauser waren Vertreter der deutschsprachigen Beat-Generation und ihre Vorbilder die

amerikanischen Beatniks Kerouac, Ginsberg und Burroughs. **«Cut up or Shut up!»** Noisima lädt ein. Und zwar die zwei Grosskaliber Jürgen Ploog und Carl Weissner. (ak)

KULTBAU ST.GALLEN.

Mittwoch, 1. Dezember, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.kultbau.org

Fragile Dichterin.

*Ohr der Menschheit
du mit dem kleinen Lauschen
beschäftigtes,
würdest du hören?*

Der Lyrikerin Nelly Sachs haben einige zugehört. Vor fünfzig Jahren ist sie gestorben. Nelly Sachs, die fragile, jüdische Dichterin, die mit ihrer Mutter 1940 gerade noch aus Deutschland nach Schweden flüchten konnte, die nach einem späteren Deutschlandbesuch zusammenbrach und sechs Jahre später, 1966, den Literaturnobelpreis erhielt.

*Wenn die Propheten
mit den Sturmschwingen der
Ewigkeit hineinführen
wenn sie aufbrächen deinen
Gehörgang mit den Worten:
Wer von euch will Krieg führen
gegen ein Geheimnis
wer will den Sterntod erfinden?*

Das Theater parfin de siècle widmet ihr zwei Abende mit Musik und szenischer Lesung. **«Über die Flucht und Verwandlung der Nelly Sachs»** von Pia Waibel, Regine Weingart, Arnim Halter, Rainer Stöckli und Alfons Zwicker. Nelly Sachs' Gedichte werden ge-



lesen, inszeniert, aus ihren Briefen zitiert und Rainer Stöckli nähert sich der Dichterin an – weniger ihrer Biografie, sondern ihrem grossen Schaffen. (ak)

THEATER PARFIN DE SIÈCLE ST.GALLEN.

Freitag, 10. Dezember, 20 Uhr.
Sonntag, 12. Dezember, 17.30 Uhr.
Mehr Infos: www.parfindesiecle.ch

1. Platz

«Peer Gynt» von Henrik Ibsen,
Regie: Thorleifur Örn Arnarssonim,
Theater Luzern.
Eine fantasievoll-verspielte Inszenierung.

2. – 5. Platz

«Malaga» von Lukas Bärfuss, Regie: Barbara Frey, Schauspielhaus Zürich.

«Der Wichtigter» von David Gieselmann,
Regie: Tim Kramer, Theater St.Gallen.

«Die Uhr im Bauch» von Schauspieler
und Dramatiker Jens Nielsen, Kellerbühne
St.Gallen.

«Die Geschichte von Herrn Sommer»
von Patrick Süskind, Regie: Jaap Achterberg,
sogar theater Zürich.

Matthias Peter, Schauspieler und
Leiter der Kellerbühne St.Gallen.

1. Platz

«Bisou» Cirque de loin, Wil.
*Tanz, Musik, Schauspiel, Artistik aufs Mal, aber
nie als Fertigkeit vorgeführt. Welch bedingungsloser,
radikal persönlicher Einsatz. Und welcher Mut
zum Scheitern, zur Brüchigkeit!*

2. – 5. Platz

«Martin Salander» von Gottfried Keller,
Regie: Stefan Bachmann, Schauspielhaus
Zürich.

«Modell Andorra» von Max Frisch, Theater
U21 Jugendkulturräum Flon St. Gallen.

«Les affluents Op.2» von Philippe Saire,
Tanzplan Ost, Tanzraum Herisau.

«Romeo und Julia» von Shakespeare
und Partner/Altonaer Theater Hamburg,
Tonhalle Wil.

Claudia Rüeggsegger, Theaterpädagogin,
Regisseurin und Gründungsmitglied des
momoll Theaters Wil.

1. Platz

«Tod eines Handlungsreisenden»
von Stefan Pucher, Schauspielhaus Zürich.
*Grosses Kino auf der Theaterbühne: Regisseur
Stefan Pucher baut ein originalgetreues
Fünfzigerjahre-Filmset quer in die riesige
Schiffbauhalle und erzählt Arthur
Millers Geschichte vom geplatzen
amerikanischen Traum als bildgewaltigen
Schmaus für alle Sinne.*

2.–5. Platz

«Die letzten Tage der Ceausescus» von
Milo Rau und Simone Eisenring, International
Institute of Political Murder, Theaterhaus
Gessnerallee, Zürich.

«Vrenelis Gärtli» nach dem Roman von
Tim Krohn, Regie: Jonas Knecht, Theater
Konstellationen in Koproduktion mit Theater
Chur, Sophiensaele Berlin und Fabriktheater
Rote Fabrik, Zürich.

«Annas Carnifex» von Perikles Monioudis,
Regie: Barbara Schlumpf, Anna-Göldi-Fest-
spiele, Mollis.

«Lipsynch» von Robert Lepage/Ex Machina,
Regie: Robert Lepage, Wiener Festwochen.

Flori Gugger hat Theaterwissenschaft studiert
und ist ab Januar Dramaturgieassistent am
Schauspielhaus Graz.

Theater

LITERATOUR mit RICHARD BUTZ

Politische Incorrectness.

Er ist ein unverblümter Denker und Schreiber, der Zürcher Künstler Thomas Müllenbach, und demonstriert diese Eigenschaften in 308 Einträgen im «Nacktbuch», herausgegeben von Josef Felix Müller. «Besser Nägel mit Köpfen machen, als Schrauben ohne Schlitze», heisst das Motto. Von falscher politischer Korrektheit hält Müllenbach gar nichts, er denkt und schreibt, was er will über Politisches, Kunst, Sex, Sprache, Wirtschaft – also alles, was das Leben aus- und dieses schön gestaltete Buch zur idealen Nachttisch-Lektüre macht. Ein Höhepunkt kommt mit Eintrag 300, der schlicht und richtig feststellt: «Wem ins Gehirn geschissen wurde, scheisst danach nur noch Geist.»

THOMAS MÜLLENBACH:
Nacktbuch.
Vexer Verlag, St.Gallen 2010.

Siebzehn Silben.

Kunst, Literatur und Essay verbinden sich im Büchlein des Kölner Philosophen Heinrich Heil «Im Nu des Perfekten» auf stimmige Weise. Konzipiert hat es der Detroitter Künstler James Lee Byars (1932–1997) als sein letztes Werk. Er hat

fast zehn Jahre in Kyoto gelebt, Haiku lieben gelernt und mit Heil zusammen hundert von ihnen ausgewählt. Hinzugefügt hat er eigene Bilder, welche den Mond umkreisen. Heil hat dazu ein Essay geschrieben, in dem er über das Dreieck Byars-Japan-Mond nachdenkt. Entstanden ist ein ergreifend schönes und stilles Büchlein, das Mond, Stille, Japan, absolute Schönheit, Zen und grosse Poesie in siebzehn Silben in Zusammenklang bringt.

HEINRICH HEIL:
Im Nu des Perfekten.
Werke von James Lee Bayers und 100 Haiku für jetzt.
Piet Meyer Verlag, Bern 2010.

Im neuronalen Zeitalter.

Byung-Chul Han legt mit «Müdigkeitsgesellschaft» auf gerade mal sechzig Seiten eine scharfsinnige Analyse über unseren geistigen und gesellschaftlichen Zustand vor. Dem neuronalen Zeitalter ist nach Han das bakteriologische vorangegangen, welches mit der Erfindung von Antibiotika beendet wurde. Geprägt wurde es von Begriffen der Abwehr: der Kalte Krieg, die Angst vor Fremdem, Viren und Bakterien. Heute leiden wir an neuronalen Krankheiten wie Depressionen, Burnout-

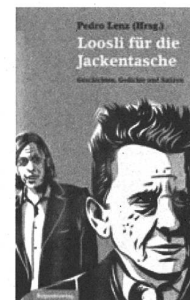
Syndromen, Borderline-Störungen oder ADHS, an der «Gewalt der Positivität». Prägende Begriffe sind: Eigenmotivation, Initiativegeist, Selbstverantwortung. Die Leistungsgesellschaft hat die Disziplinargesellschaft und Stechuhr abgelöst. Wir beuten uns lieber selber aus, sind Täter und Opfer zugleich. Han setzt die Zerstreuung im Sinne Walter Benjamins dagegen: die Kontemplation, das Zögern, die Absage an das Multitasking, die Wiedergewinnung von Zeit. Eine positiv besetzte und erfüllte Müdigkeit, über die auch Peter Handke in seinem «Versuch über die Müdigkeit» nachgedacht hat: «Die Inspiration der Müdigkeit sagt weniger, was zu tun ist, aber was gelassen werden kann.»

BYUNG-CHUL HAN:
Müdigkeitsgesellschaft.
Matthes & Seitz, Berlin 2010.

Gegen die Satten.

Der Berner Carl Albert Loosli (1877–1959) war Schriftsteller und Publizist, eine selten gewordene Mischung. Loosli reiste viel, arbeitete als Korrespondent und Redaktor bei verschiedenen Zeitungen und veröffentlichte zahlreiche Bücher. Loosli mischte sich ein, stand für die Benachteiligten ein, schrieb an ge-

gen Faschismus, Antisemitismus, Rechtsungleichheit (Frauen), Justizübergriffe und die Satten. Er griff auch in intellektuelle Debatten ein, so zur Stellung des Künstlers und des Intellektuellen im Staat. Pedro Lenz, der Schriftsteller und Spoken-Word-Künstler, hat sich ihm lesend angenähert und legt mit «Loosli für die Jackentasche» eine Auswahl von Geschichten, Gedichten und Satiren vor. Dass Loosli nicht überall goutiert wurde, belegen folgende vier Zeilen aus dem Gedicht «Recht»: «Doch der brave Schweizer Rechtsstaat, / Der strahlt überweltvorbildlich, / Denn ihm gilt als höchste Rechtsnorm: / Recht ist, was den Reichen nützt!» Der Jackentaschen-Loosli von Lenz lädt als «Einstiegsbuch» zur Begegnung und zum Weiterlesen ein – denn von Loosli gibt es auch eine siebenbändige Werk Ausgabe im Rotpunktverlag.



PEDRO LENZ (HG.):
Loosli für die Jackentasche.
Rotpunkt Verlag, Zürich 2010.

1. Platz

Peter Liechti. Lauftext – ab 1985.
Vexer Verlag, St.Gallen.
Endlich in (schönster) Buchform. Eine Auswahl von kürzeren und längeren Texten zu Filmprojekten plus tagebuchartige Aufzeichnungen aus den letzten 25 Jahren. Ein Buch zum Durchlesen, zum Reinlesen, zum Auslesen. Wunderbar!

2. – 5. Platz

Hiromi Kawakami.
Am Meer ist es wärmer.
Hanser Verlag, München.

Colm Toibin. Brooklyn.
Hanser Verlag, München.

Daniel Mendelsohn. Die Verlorenen.
Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Harry Dolan. Böse Dinge geschehen.
dtv premium, München.

Carol Forster führt den
Bücherladen in Appenzell.

1. Platz

A. F. Th. van der Heijden.
Das Scherbengericht.
Eine transatlantische Tragödie
Suhrkamp, Frankfurt a. M.
Der grosse niederländische Gegenwartautor, leider bei uns fast unbekannt, mit seinem neuen grossen Roman. Die Konfrontation zweier Männer, wie sie dramatischer nicht sein könnte, beide verstrickt in einen der aufsehenerregenden Mordfälle im Amerika des 20. Jahrhunderts. Ein wahres Leseerlebnis.

2. – 5. Platz

Kettly Mars. Fado
litradukt, Kehl.

K. Sello Duiker.
Die stille Gewalt der Träume.
Das Wunderhorn, Heidelberg.

Peter Meter (Text) und Isabel Kreitz (Zeichnungen). Haarmann
Carlsen, Hamburg.

Emma Goldman. Gelebtes Leben.
Autobiografie
Edition Nautilus, Hamburg.

Pius Frey führt die
Comedia in St.Gallen.

1. Platz

Melinda Nadj Abonji.
Tauben fliegen auf.
Verlag Jung und Jung, Salzburg.
Die Geschichte einer Migration aus dem ländlichen Ex-Jugoslawien in ein Dorf an der Zürcher Goldküste. Wunderbar erzählt, in atemlosen, langen Sätzen und aus der Perspektive einer Autorin, die erst mit vier Jahren zu ihren Eltern in die Schweiz übersiedelte.

2. – 5. Platz

Alain Claude Sulzer. Zur falschen Zeit.
Galiani Verlag, Berlin.

Chika Unigwe. Schwarze Schwwestern.
Tropen Verlag, Stuttgart.

Edvard Hoem.
Die Geschichte von Mutter und Vater.
Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Michaela Murgia. Accabadora.
Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.

Leonie Schwendimann führt die
Buchhandlung zur Rose in St.Gallen.

Bücher

31. Oktober bis 27. Februar 2011

Die Natur der Kunst: Begegnungen mit der Natur vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart
Unterstützt durch Credit Suisse, Partner des Kunstmuseum Winterthur

31. Oktober bis 27. Februar 2011

Georg Aerni und Mario Sala: Projekt Sanierung

31. Oktober bis 27. Februar 2011

Gerhard Richter: Elbe

Öffnungszeiten: Di 12–20 • Mi bis So 12–17 | Führungen: Di 18.30 | 8402 Winterthur | Museumstrasse 52 | Infobox 052 267 58 00 | www.kmw.ch
24. und 31. Dezember bis 16 Uhr, 26. Dezember und 2. Januar bis 17 Uhr; 25. Dezember und 1. Januar geschlossen

Kunstmuseum Winterthur



Pedro Lenz
Lesung
"Dr Goalie
bin iG"
Samstag 11. Dezember '10
20.30h Eintritt 20.-/15.-
Altes Zeughaus Herisau



Lieferschein

LS6

GARE DE LION

Datum
Date
im Dezember 2010

Preis
DO **02** Singer Songwriter Zirkus

Spezifikation
Specification
Mit **BIGU (SBB), JACKIE BENZ (SG), BENJI BONUS (AG), RICHIE PAVLEDIS (AUS) und BBFRANCES (SG)**. Eintritt frei!

SA **11** Men From S.P.E.C.T.R.E.

Lieferung
Lieferung / Delivery
Remember the good old days! Nach dem Konzert heizen DJ Ghost und DJ Moonrider die ehemalige Remise ein!

FR **17** Bloodbath before X-mas

SoundSofa präsentiert ABYSS OF FEAR, MABON und BEHIND ENEMY LINES. Dreimal Metal live an einem Abend.

DO **23** Unstille Lesung

Michael Hug zur Stillen Nacht: Ein "Emotional-Poetry-Thrill" fürs Publikum. Eintritt frei.

FR **24/31** Fest-Tage

Grosse Party an Weihnachten und Silvester!
Mitteilung / Mitteilung
Tanzen, Tanzen und Tanzen zu den besten Partytunes von vorgestern bis übermorgen!

Immer aktuell: der vollständige Fahrplan auf www.garedelion.ch

Lassen Sie sich

von uns inspirieren

NiedermannDruck

Rorschacher Strasse 290
9016 St. Gallen
Telefon 071 282 48 80
info@niedermanndruck.ch
www.niedermanndruck.ch

